

Land unter im Tierreich

Nabu-Sprecherin Dr. Antje Oldenburg gibt Aufschluss über die Situation der Wildtiere angesichts der Hochwasserlage

Heidekreis. Noch immer hält der Kampf gegen das Hochwasser den Norden Deutschlands fest im Griff. Mit Dämmen und Deichen weiß sich der Mensch zu helfen und kann vielerorts geschützt verharren, bis sich die Gemengelage voraussichtlich in den kommenden Wochen – eventuell von Minusgraden begünstigt – entspannen soll. Doch wie ist es eigentlich um die Situation der Wildtiere bestellt? Wie anpassungsfähig sind Rehe, Füchse, Igel oder Vögel angesichts von Wassermassen und Kälte, die ihren Lebensraum bis auf Weiteres grundlegend verändern und Rückzugsräume verknappen? Dr. Antje Oldenburg ist Pressesprecherin des Naturschutzbundes Deutschland (Nabu) im Heidekreis und schildert einen für viele Wildtiere gravierenden Ausnahmezustand, dem viele Vierbeiner schutzlos ausgeliefert sind.

Der Zeitpunkt der Flut zum Jahreswechsel ist vor allem für die heimischen Tiere besonders kritisch. Wie sieht es mit Winterschläfern bei steigendem, über die Deiche tretendem Wasser aus? Bemerken die Tiere rechtzeitig, wenn das Wasser ihren Unterschlupf bedroht?

Dr. Antje Oldenburg: Für echte Winterschläfer wie Igel, Siebenschläfer oder Feldhamster sind Hochwasserereignisse eine tödliche Gefahr. Ihr Winterschlaf hat mit dem Schlaf, wie wir ihn kennen, wenig zu tun, sondern gleicht aufgrund der Reduktion aller lebenswichtigen und Energie zehrenden Funktionen eher einem kleinen, reversiblen Tot: Bewegungslos verbringen sie den Winter in einem hilflosen Starre-zustand, ausgekühlt, mit unregelmäßiger, seltener Atmung und drastisch abgesenktem Stoffwechsel und Herzschlag. Der Aufwachprozess dauert Stunden, wenn nicht gar Tage. Dabei setzt das Nervensystem Hormone, Gefäßregulation und zitterfreie Wärmebildung über das Fettgewebe in Gang. Sind 15 Grad Celsius überschritten, kommt Muskelzittern hinzu. Brust und Kopf werden schnell, der Hinterkörper langsam erwärmt.

Also alles andere als optimale Voraussetzungen für rasant steigende Wassermassen? Genau, auf eine Hochwassersituation können diese Tiere nicht reagieren, sie ertrinken in den Fluten, wobei insbesondere der stark gefährdete Feldhamster und Igel betroffen sind, weil sie in einem Bau beziehungsweise in Laub- und Reisighaufen oder ähnlichem überwintern. Auch Haselmäuse und Siebenschläfer legen ihr Winterquartier im Boden an, nutzen aber auch Nistkästen, Baumhöhlen und Mauerspalten. Nur wenn sie höher gelegene Winterquartiere gewählt haben, können diese Arten das Hochwasser überleben.

haben andere Tiere, die keinen Winterschlaf halten, bessere Karten? Tiere wie Reh, Fuchs oder das Wildschwein verlieren



Tiere wie Rehe verlieren mit überfluteten Böden ihren Schutz- und Lebensraum.

Foto: dpa

mit überfluteten Böden ja trotzdem ihren Schutz- und Lebensraum...

Durch Starkniederschläge in den Tälern der Mittelgebirge können Bäche und Flüsse schlagartig zu reißenden Strömen entwickeln, denen selbst mobile Tierarten nicht entkommen können. In der norddeutschen Tiefebene hingegen treten die Flüsse und Bäche bei lang anhaltenden Niederschlägen und Starkregenereignissen vergleichsweise langsam über die Ufer. Rehe, Hirsche und Wildschweine können rechtzeitig auf einigermaßen trockene Standorte ausweichen. Auch Füchse, Marder und Wiesel verlassen in der Regel ihre Behausungen und suchen sich übergangsweise ein anderes geschütztes Plätzchen. Grundsätzlich kommt es durch den temporären Verlust des Lebensraumes zu Stress, sodass Menschen die Hochwassersäume wie Deiche und angrenzende Rückzugsgebiete meiden sollten. Hunde sollten aus Rücksicht auf die ohnehin gestressten Wildtiere angeleint werden.

Und wenn die Tiere aufgrund ihrer Größe weniger mobil sind? Hier könnte man als Beispiel Maulwürfe und Mäuse nennen. Wenn sie es schaffen, ihre unterirdischen Bauten und Gänge rechtzeitig zu verlassen, können sie sich – durchaus auch schwimmend – auf höher gelegenen

Standorten in Sicherheit bringen und sich dort Ersatzquartiere anlegen. So bauen Maulwürfe mit ihrem Rüssel und den Grab-schaufeln eine sogenannte oberirdische Sumpfburg, die rund einen Meter hoch ist und einen Durchmesser von bis zu anderthalb Metern haben kann. Allerdings dürfte trotzdem eine nicht unerhebliche Anzahl dieser Tiere Opfer der Fluten werden.



„Reiher und Störche könnten vom Hochwasser profitieren“

Dr. Antje Oldenburg
Nabu-Sprecherin

Viele vergessen in ihrer Sorge um Säugetiere, dass auch Insekten dem Hochwasser ausgesetzt sind ... Leider ja, im oder auf dem Boden lebende Käfer, Spinnen oder Ameisen haben keine Chance, dem Wasser zu entkommen.

Dasselbe gilt auch für junge Hummelköniginnen, die sich im Boden in kleinen Erdhöhlen zum Überwintern eingegraben haben. Auch die Brut, also die Eier von im Boden nistenden Wildbienen, überleben eine Überschwemmung nicht. Entsprechendes dürfte auch für die Eier und Larven von Schmetterlingen, Heuschrecken und Käfern gelten.

Und wo weniger Insekten sind, haben es Vögel durch das begrenzte Futterangebot schwerer auf Nahrungsuche zu gehen? Für Kraniche und Wasservogel wie Gänse, Schwäne und Enten bedeuten die großflächigen Überschwemmungen im Aller-Leine-Tal sicher einen Verlust an Nahrungshabitat. Sie können jedoch auf angrenzende Felder mit Rüben oder Gründüngung ausweichen und nutzen das Wasser zum Ruhen und Rasten. Mäuse fressende Greifvögel werden zurzeit sicherlich keine Nahrung mehr im Grünland finden, da es unter Wasser liegt und ihre Nahrung dezimiert. Sie müssen folglich auf nicht überschwemmte Flächen ausweichen. Nach Abflauen des Wassers dürfte vermutlich eine Situation herrschen, wie nach einem normalen Einbruchsjahr bei der Mäusepopulationsentwicklung. Je nach Dauer der hohen Wasserstände kann man für einige Arten annehmen, dass sie profitieren könnten. Zu nennen wären hier

Reiher und Störche durch eine bessere Nahrungsverfügbarkeit im „Feuchtgrünland“, Wasservogel mit besseren Brutmöglichkeiten in nasseren Zonen oder Kiebitz auf feuchteren Äckern. Da muss man die weitere Entwicklung der Wasserstände abwarten.

Gibt es Profiteure im Tierreich, die mit dem Wasser besser zu recht kommen? Als Laie würde man von Tieren ausgehen, die sich darin ohnehin gut bewegen. Biber und Fischotter, beispielsweise.

Obwohl sie hervorragende Schwimmer und Taucher und bestens an ein Leben im Wasser angepasst sind, gehören Fischotter nicht zu den Gewinnern von Hochwasserereignissen, sondern müssen ebenfalls ihre Bauten verlassen. Der Eingang zum Bau befindet sich circa 50 Zentimeter unter der Wasseroberfläche, die Wohnkammer liegt über dem Wasser, wobei ansteigende Wasserstände zumindest bis zu einem gewissen Grad eingeeplant sind. Bei extremem Hochwasser laufen sie jedoch voll. Eine weitere Gefahrensituation kann entstehen, wenn Uferstreifen oder sogenannte Otterbermen entlang von Fließgewässern überspült werden. Dann können die Otter Verkehrswege nicht mehr gefährlos unterqueren, sondern sind gezwungen, das Gewässer zu verlassen. Sie laufen deshalb Gefahr,

Opfer des Straßenverkehrs zu werden, was die Haupttodesursache bei Ottern ist. Auch Biber verlieren durch das Hochwasser ihre Behausung, da die Eingänge zu den in Böschungen von Gewässern angelegten Bauten zwar unter der Wasseroberfläche liegen, der Wohnkessel jedoch über dem Wasser liegt. Sie müssen ihre wohlt temperierte Kuschelöhle verlassen und sich ein Versteck wie zum Beispiel dichtes Gebüsch suchen, wo sie allerdings den Witterungseinflüssen und der Gefährdung durch Raubtiere wesentlich stärker ausgesetzt sind. Besonders präkar sind für Biber Frühjahrshochwasser im April/Mai, da in dieser Zeit die Jungen geboren werden – ein Grund dafür, dass nur etwa 25 Prozent der Jungtiere das Erwachsenenalter erreichen. In den Elbtalauen, die regelmäßig großflächig unter Wasser stehen, haben Biber-schützer daher Fluchtburgen aufgeschüttet, die als Ersatzquartier bezogen werden können.

Nun kommen aktuell zu dem Hochwasser auch Temperaturen um den Gefrierpunkt hinzu. Was erwartet die Tiere, wenn es während des Hochwassers oder auch danach friert?

Generell geht für viele Wildtiere mit Hochwasserlagen, Frost und Schnee die Gefahr von Auskühlung, Erkrankung und Schwächung durch Nahrungsmangel einher. Allerdings sind Wildtiere gut an das Leben im Freien angepasst und haben bei Wind, Kälte und Frost eigene Überlebensstrategien entwickelt. Durch ihr dichtes Winterfell oder die Praktik des Aufplusterns können sie somit widrigeren Wetterbedingungen trotzen.

Kann der Mensch bei so einer kritischen Gesamtlage aktiv helfen, die Situation der Tiere zu verbessern? Sollte man vorgefundene Tiere bei Verdacht auf Schwächung oder Unterkühlung in Obhut nehmen oder richtet man damit potenziell eher Schaden an?

Grundsätzlich sollte man Wildtiere, bevor man sie „einsammelt“, eine Zeit lang beobachten, um sicherzustellen, dass sie tatsächlich menschliche Hilfe benötigen. Es kommt nicht selten vor, dass Tiere unter Stress und Schock stehen, wenn sie vom Hochwasser eingeschlossen waren und sich gerade noch auf sicheren Grund retten konnten. Sie erholen sich in der Regel von alleine und die gut gemeinte Hilfe würde tatsächlich mehr schaden als nützen. Ganz offensichtlich stark geschwächte, verletzte oder erkrankte Tiere sollten vorsichtig geborgen und zu einer anerkannten Wildtieraufangstation, wie zum Beispiel die Wildtierhilfe Lüneburger Heide in Soltau/Emhof, das Nabu-Artenschutzzentrum in Leiferde oder die Wildtierhilfe in Verden, gebracht werden. Im Zweifelsfall ist es ratsam, die Stationen vorher telefonisch zu kontaktieren und einen Rat einzuholen. Wie bereits ausgeführt, sollte der Mensch Rücksicht nehmen und sich von den besonders betroffenen Gebieten fernhalten. Störungen jeglicher Art, sei es durch Autoverkehr, Hundespagierzüger oder Hochwassertouristen, bedeuten für Wildtiere zusätzlichen Stress und Energieverlust und erhöhen somit die Gefahr, an den Folgen von extremen Witterungsbedingungen zu sterben.

Interview: Daniel Herzog